

Leseprobe aus

Die Traumweber

Auszug aus dem ersten Kapitel

Schon immer hatte sie Spinnen gemocht. Diese filigranen Wesen, die Himmel und Erde verbanden, feine Feenfäden der Luft übergaben, vollendete Kunstwerke erschufen. Die Hände über dem Bauch verschränkt, beobachtete Beth versonnen den schwarzen Spinnenkörper, der emsig über die Decke ihres Schlafzimmers kroch. Verabschiedete dabei die Gedanken an ihre Arbeit, an Pläne, unbeantwortete Mails. Nur langsam legte sich das Schweigen der Nacht über die Stadt. Ein unehrliches Schweigen, denn immer noch erzählten ferne Motorengeräusche von Menschen, die nicht schliefen, von einer Welt, die nie ruhte. Hatte sie je wahre Stille erlebt? Je wahre Dunkelheit? Den Sternenhimmel in all seiner Tiefe? Ihre Gedanken flogen nach Schottland, in die Highlands, in die weite Moorlandschaft südlich von Durness. In ihrem nächsten Urlaub wollte sie dorthin zurückzukehren. Nachsehen. Nachlauschen. Die Spinne hatte sich zur Ruhe begeben. So löschte auch Beth das Licht, meinte dabei das Lächeln der Spinne zu hören, den Gesang ihres Daseins. Merkwürdig war diese Wahrnehmung. Mit vagen Gedanken an ein verwobenes Netz schlief sie ein.

Und dann träumte Beth. Träumte, dass sie wanderte, am Rande eines ewigen Flusses. Fahl lag das Licht des Herbstes darüber. Vertrautes grünes Geplätscher. Leise Gesänge darin. Dann ein neues Bild: eine Quelle. Kühl und lebendig sprudelte sie aus ihrem Mund. Die Träumende wunderte sich, denn sie wusste, dass sie träumte. Das Gefühl war so eindringlich, dass Beth erwachte. Kurz dachte sie über das Geträumte nach, schlief darüber wieder ein.

Erneut ein Fluss. Fallende Blätter über dem Wasser. Beths Traumaugen folgten ihrem kreisenden Tanz. Welche Kinder der Platane, trudelnd ergaben sie sich ihrem Los. Lange begleitete Beth den Fluss, bis eine warme Berührung sie innehalten ließ. Ihr Traumwesen blieb stehen, hielt sein Gesicht in den zarten Sonnenstrahl, meinte zu lächeln und sah sich um. So entdeckte sie es: Ein kleines Ding, das zwischen welken Vorboten des Winters glänzte. Sie hob es auf, trat aus dem Schatten des gewaltigen Baumes, betrachtete ihr Fundstück genauer. Ein ovaler Holzkern, glatt und rotbraun wie eine Kastanie, darauf verschwommene Zeichen. Ihr Daumen liebte die vertraute Kostbarkeit, die Zeichen antworteten ihr und enthüllten das Symbol. Beth kannte es gut: der verschlungene Baum ...

Auszug aus dem 8. Kapitel

Eingerahmt von barocken Fassaden, lag der rechteckige Kiesplatz behütet im Schatten des Domes. Er war erfüllt von Menschen, brodelte wie ein lebendiges Wesen. Blau- und grünweiße Schirme wogten über Marktständen. Beth überließ sich dem Treiben, musterte das Angebot der Stände, entdeckte Heidelbeeren, kaufte eine Schale. Die Beeren schmeckten erstaunlich süß, ein vertrautes Prickeln in ihrem Körper - Hoabeern suchen im Bayerischen Wald - genüsslich durchatmend ließ sich Beth unter einem der Lindenbäume nieder, aß Beeren, beobachtete die Menschen. Erhob sich wieder, kaufte kaufte Salat, Äpfel. Dann floh sie dem lärmenden Getümmel. Zum Klosterwinkel, in die ruhigen Gassen der Ortsspitze. Das Kopfsteinpflaster war wellig - ganz Passau schien dem Leben der Flüsse zu folgen, selbst sein Boden. Es war Samstag, die Schulen waren geschlossen. Erleichtert tauchte Beth in die Stille ihrer Welt ein, bog ab und trat ein in die kühle Geborgenheit des alten Klosters von Niedernburg. Ein wuchtiges Bauwerk, dessen Mauern zu beben schienen unter der Ausstrahlung des Ortes und unter dem Gebeten der Jahrhunderte. Die Anfänge der Stadt Passau lagen in seinen Tiefen verborgen. Wenige Touristen fanden hierher, huschten herein, entdeckten keine Pracht, verschwanden wieder. Ein scheuer Blick wanderte zum Pilger, zu der Figur mit dem Stab und den Stiefeln. „Schweig! Nichts will ich von dir hören!“, zischte Beth ihm zu. Wieder war sie ihm ausgewichen, hatte feige einen Umweg um die Bänke genommen, um nicht von ihm angesprochen zu werden. Sie begegnete der Statue mit Misstrauen. Ein halbes Jahr war es jetzt her: der Pilger hatte sie beim Namen gerufen! Sie war sich sicher gewesen. Damals.

Aufatmend betrat Beth die menschenleere Kapelle und sank auf einen Stuhl. Als sie unter den vertrauten Augen der Parz-Madonna zur Ruhe gekommen war, begann sie über ihre Träume, die Merkwürdigkeiten ihres Lebens nachzudenken und fragte sich erneut, ob ihr Verstand sich verabschiedete. Die großen Augen der Statue begegneten ihr offen und Beth antwortete ihrem Blick mit wachen Sinnen, ließ sich anschauen. Verglich sich schließlich mit ihr, erkannte, dass sie völlig anders war als diese mütterliche, goldgewandete Frau. Salopp gekleidet, die roten Haare meist zum lässigen Zopf gebunden. Auch ihre Sommersprossen würden der Madonna nicht stehen. Maria lächelte sanft und Beth merkte, dass ihre eigenen Lippen sich zum Strich verengt hatten. Sie versuchte, sich zu entspannen, durchzuatmen. „Was passiert nur?“, fragte Beth ihr Gegenüber. „Was geschieht mit mir?“

Die geschwärzte Figur schenkte ihr Halt. Die Madonna trug Stärke in sich, sie hatte das Feuer

überlebt, genauso wie der schwarze Christus von Niedernburg. Und ebenso, wie die beiden den Flammen eines Stadtbrandes standgehalten haben, würde sie diese innere Flut überleben.

Wärmend und hell empfand Beth den Trost der Parz-Madonna. Sie liebte diese Figur. Und sie hasste das Kind auf ihrem Schoß. Weil sie es beneidete. Merkwürdig genug, dass sie sich diesem Zwiespalt immer wieder aussetzte und zu ihr floh.

Zeit verstrich; Beth ließ ihren Blick über die Kränze der Kapelle wandern. Alle waren mit ungarischen Farben geschmückt. Die Gebeine der heilige Gisela lagen hier. Die Verehrung der Ungarn berührte Beths Herz. Ein plötzliches Klingeln unterbrach die Stille, sie hatte vergessen das Handy auszuschalten. „Gleich! Ich ruf dich zurück!“, flüsterte sie und sah sich schuldbewusst um. Die Klosterkirche war leer. Wie meistens.

Im Schatten der Klostermauer erwiderte sie den Anruf ihrer Mutter.

„... es geht mir gut!

„Du warst so komisch beim letzten Mal. Ist etwas in der Arbeit?“

„Nein, alles normal.“

„Bitte bemühe dich! Schmeiß bitte nicht hin, Beth! Kati gibt dir nicht noch einmal eine Chance. Wie willst du die Wohnung finanzieren mit deinem abgebrochenen Studium? Du solltest Kati und dem lieben Gott jeden Tag auf Knien danken!“

„Mama ich komm schon zurecht.“

„Und deine sonstigen Spinnereien? Beth, ich mache mir Sorgen um dich!“

„Mama, das ist ein Hobby, mehr nicht.“

„Der Resch Franz hat dich gesehen, am Inn. Er hat gesagt, du hast mit diesem Holzgebilde gesprochen, es geküsst, bevor du es losgeschickt hast.“

„Es sind Schiffe, und ich ... nun ich segne sie. Genauso wie das Wasser, dem ich mein Schiff schenke.“

Ein Seufzer.

„Es ist mir egal, was der Resch Franz von mir denkt.“

„Du weißt, dass du immer kommen kannst. Wenn mal irgendwas ist. Wenn es dir schlecht geht.“

„Mama, ich hab mein Leben im Griff.“

„Das hoffe ich. Dein Zimmer ist immer für dich frei. Was ist mit morgen?“

„Ich weiß noch nicht. Eigentlich ...“

„Schon, gut. Ich wollte Kuchen ...“

„Na gut. Nachmittags, wie immer?“

„Ich geh in der Früh das Grab gießen, mehr nicht. Du warst schon lange nicht mehr am Grab deines Vaters.“

Er ist nicht mein Vater, dachte Beth, sprach es aber nicht aus. „Bis Morgen, Mama.“

„Bis morgen, mein Kind.“

Und dein Kind bin ich auch nicht! Verärgert drückte Beth auf die rote Taste. Sie hatte den Sonntag für sich gebraucht, wollte sich ihren neuen Fundstücken hingeben. Beth schaltete das Handy aus und stapfte, immer noch wütend, los. Zum Inn. Grüßte ihn grimmig, entschuldigte sich, marschierte weiter, vorbei an der Innbrücke. Dröhnend rauschte der Verkehr darüber, in Richtung Österreich, in das Land des billigen Benzins. War das alles? Streben nach Schnäppchen? Geld verdienen? Dass man nicht unangenehm auffällt? Beim Resch Franz? Die Tauben stoben auf und Beth entschuldigte sich auch bei ihnen. Beth fand eine Feder, hob sie auf. Für ihre Sammlung. Erreichte den Fünferl-Steg, verharrte in seiner Mitte, sah auf den Inn und atmete durch. Ein dunkler Schatten, ein kurzes Krächzen, flatternd landete der Rabe auf dem Geländer direkt neben ihr. Beth grüßte auch ihn. Seit sie neun war, seit diesem erschütterndem Gespräch mit ihren Eltern, tauchte er auf. Brachte Geschenke an ihr Fenster oder begleitete ihre Spaziergänge. Ein Radfahrer kam vorbei, betrachtete erstaunt den Raben. Der Vogel ließ sich nicht stören, blieb sitzen. Wie immer hatte er etwas im Schnabel. Alles hatte er ihr schon gebracht: Murmeln, Knöpfe, kleine Spielzeuge, Steine, bunte Papiere. Und dann, als sie eines Tages begann, diese Boote zu bauen - verwundert schüttelte Beth den Kopf, eigentlich war es unglaublich - hatte er ihr Baumaterial, kleine Hölzer und Federn vorbeigebracht. Einmal sogar eine Muschel aus der Ilz, mit einer Perle darin. Auch die Perle hatte Beth dem Wasser geschenkt.

Beth schmunzelte. „Vielleicht bin ich eine Hexe? Wäre nicht das Schlechteste. Na was hast du denn dieses Mal, mein Freund?“

Als Antwort senkte er den Kopf, legte vorsichtig etwas auf das Geländer. Dann sah er auf. Lächelte er?

„Danke!“, stammelte Beth.

Der Rabe flog auf, Beth sah ihm nach, nahm sein Geschenk und erstarrte. Ein ovaler glänzender Kern mit dem Symbol des verschlungenen Baumes.

'Seele, vergiß es ja nicht!', hallte es durch ihr Gemüt - das Glockenspiel vom Rathaus, ein Lied unter vielen: 'Lobe den Herren.' Es war die eine Strophe des Liedes, die sie verfolgte. Nur für sie schien es zu erklingen, alle anderen Melodien verschwanden, nur dieses Lied erreichte sie. Es kroch durch die Gassen, schlüpfte durch den Holzrahmen ihres Fensters, fand und mahnte sie. Etwas wollte geschehen. Der Inn erzählte es ihr und ihre Seele verstand ihn. 'Übergebe dich der

Flut! Gib alles auf! Sterbe und werde neu geboren!, flüsterte er.

Diese merkwürdigen Begegnungen, ihre Ahnung, die Stimmen und die Träume – sie machten ihr Angst. Etwas Unvermeidliches kam näher, bedrohte alles, was sie sich aufgebaut hatte. Bedrohte ihr Leben.

Verstört ließ Beth das glatte Holzstück in ihrer Hosentasche verschwinden und floh in Richtung Innstadt. Weg von den Menschen. Vorbei am Friedhof von St. Severin, der Gärtnerei Moser, hin zur alten Stadtmauer. Dort in der Geborgenheit der alten Steine wollte sie das Geschenk erneut betrachten. Zögernd fühlte Beth in ihre Tasche. Es war noch da. Als sie die überwucherte Metallbank erreicht hatte, holte sie es ängstlich heraus, musterte es, streichelte darüber. Seine Form war die einer Mandel, doch es war größer, viermal so groß, und seine Oberfläche spiegelte dunkel und rotbraun. Wie eine Kastanie. Eingeritzte Zeichen darauf, der verschlungene Baum. Ein altes keltisches Symbol, wusste Beth. Die Zeichen, seine Form, seine glatte Oberfläche waren ihr vertraut, so vertraut. Lange hatte sie über den Ursprung dieses ovalen Holzes gerätselt, gegoogelt, nichts gefunden. Beth seufzte, sah sich scheu um und sprach das Holz schließlich laut an: „Was willst du von mir? Wo kommst du her?“

Keine Antwort.

Erschöpft schloss Beth die Augen und plötzlich war sie sich sicher: dies war der Samen eines Baumes. Sie hatte keine Ahnung, woher diese Überzeugung kam. Die Einsicht hatte sie berührt, wie der Schatten einer fernen Erinnerung. Beth hob den Samen an den Mund, küsste ihn. Dann weinte sie, umgeben von der Stille dieses alten Ortes. Ein Platz, an dem die Kelten einst gesiedelt hatte, dann die Römer. Ein Ort der Kraft. Und nun saß sie hier, einen Samen mit einem keltischen Symbol in der Hand, der sie zu verfolgen schien. Der nach ihr rief. Wie der Pilger. Wie der Inn.

Beth scheute sich lange, hatte Angst vor der Endgültigkeit, doch dann nahm sie ihren Anhänger vom Hals, hielt ihn neben das Fundstück. Sie waren identisch, es waren beides Samen derselben Pflanze. Desselben Baumes, wusste Beth. Und beide trugen das gleiche Zeichen: Den verschlungene Baum. Beth drehte sie um. Auf dem rechten Samen drei Wellenlinien. Auf dem Samen ihres Anhängers ihr Name: Beth.